

[Impressum]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **4 (1900-1901)**

Heft 12

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Aber da zog sie plötzlich die Hand aus der seinen. „Du mein! Da hab' ich nit gleich darauf gedenkt! Das Grab, das g'hört ja jetzt dein, weil es dein Mutterl ist, das darin schläft. Weißt, darfst mir's nit übel nehmen, wenn mir's ein bissel schwer wird, z' denken, daß es nimmer mein ist. Wenn man so ein Fleckerl Erd' lieb g'habt hat, wie sein Gärtl, fast ein halbs Leben lang — natürlich, 's g'hört jetzt dein, aber ein bissel leid tut mir's halt doch, es abz'geben.“ Vergeblich suchte sie ihr Gesicht vor ihm zu verbergen, die Augen standen ihr voll Wasser.

„Deandl,“ sagte er nach einer Weile, während welcher er sie schweigend beobachtet hatte, „schön reden kann ich nit, 's ist nit meine Art. Aber sagen muß ich dir, wie mir's ums Herz ist. Schau, du hast jahrelang das Grab da, das dir fremd war, gepflegt und g'hütet und lieb g'habt, dieweil ich, der Sohn, in der weiten Ferne war und nix für das Grab hab' tun können. So wollen wir uns halt jetzt, wo ich wieder daheim bin, in das Grab teilen. Wie eine liebe Tochter bist du g'wesen, alle die Zeit, für mein Mutterl, und so soll's auch jetzt bleiben, wo der Sohn wieder da ist, gelt!“

„Dann wären wir ja zwei beid' Geschwister,“ sagte sie schüchtern und sah ihn dabei lächelnd an.

„Ja, G'schwister,“ sagte er warm. „Aber da fällt mir doch was ein,“ er sah sie unschlüssig an, „das geht doch nit so recht. Weißt eine rechte Tochter kannst du doch eigentlich nit sein, weil du nit Attenkofler heißt.“

„Ja, was sollen wir nachher tun,“ fragte sie, wenn wir doch 's Grab zusammenpflegen sollen?“

„Was meinst?“ er fuhr sich durch das lockige Haar und sein ernster Mund wurde schalkhaft: „Ich will dir einen Vorschlag machen. Es müßt' halt ein anderer Titel sein als Tochter, aber ebenso schön. So zum Beispiel, ja, zum Beispiel, was meinst zu Schwiegertochter? Weißt, dazu braucht man ja nicht denselben Namen auf d' Welt 'bracht haben.“

Ihr war plötzlich eine heiße Röte in die Wangen gestiegen. „Da kommt mein Großvater!“ rief sie hastig und im nächsten Augenblick war sie seinen Blicken entschunden. —

Auf der Friedhofsbank sitzen zwei glückliche Menschen, die sich an der Hand halten und gar nicht wieder loslassen können, so viel haben sie sich zu sagen, in Worten oder auch in süßem Schweigen. „Jetzt weiß ich doch, auf wen ich drüben immer g'wartet hab',“ sagt er und schaut ihr dabei ins Auge.

„Und ich weiß, für wen ich mein liebes Grab so schön gepflegt habe; schau, wie das Herzlampel herüberleuchtet!“

Wieder schweigen sie eine ganze Weile. „Das ist unsere Lieb', die so hell brennt, Traudl,“ sagt er bewegt.

„Die Lieb', die über den Tod hinausreicht,“ sagt sie leise; „Toni, ist's auch recht, auf dem Friedhof von Lieb' zu reden?“

Er sieht sie an und zieht sie fest an sich. „Von unserer Lieb' schon, die darf der Herrgott sehen, und was der sehen darf, das können auch die stillen Toten da drunten hören, gelt, Traudl? O, was hätt' sich mein Mutterl über uns zwei beide g'freut!“

